Johannes Groht

Im Dialog mit der Landschaft

Der dritte Beitrag von Johannes Groht in seiner Reihe über die Menhire in Deutschland lenkt den Blick auf die Standorte der Steine. Offensichtlich verkörperten sie nicht nur die Kraft der Ahnen, sondern standen auch in einer tiefen Verbindung mit der Landschaft der Steinzeit.

Keinen Satz habe ich auf meinen Reisen zu den Menhiren so oft notiert wie: „Steht auf der Höhe, aber nicht auf dem Gipfel." Im Lauf meiner Recherchen wurde das geradezu zu einem Kriterium für die „Echtheit" der Steine. Wo es die Landschaft erlaubt, stehen fast alle Monolithen auf Hügeln oder Bergen, ohne jemals wirklich den Scheitelpunkt zu berühren. Dabei spielt die Höhe der Erhebungen keine Rolle. Wo dieser Umstand nicht zutrifft, steht der Stein entweder an einer Quelle, in Sichtverbindung zu einem Berg – oder das Land ist ganz flach.

Ich habe mich gewundert, dass diese Beobachtung bisher kaum Eingang in die Fachliteratur gefunden hat. Möglicherweise ist das ein Indiz für die Wahrnehmungsweise früherer Forscher, die sich allein auf die Steine als isolierte Forschungsobjekte konzentriert haben. Offenbar stehen die Steine aber nicht einfach für sich, sondern immer auch in Beziehung zu bestimmten Erscheinungen der Natur oder zu anderen Heiligtümern. Solche Bezugsorte können Gräber sein, Quellen – oder eben Berge.

Steine, die unterhalb des Gipfels stehen, kann man nicht von weit her sehen – und nur aus bestimmten Richtungen. Einerseits führt das Deutungsversuche *ad absurdum,* die Menhire hätten eine Funktion als Orientierungspunkte in der Landschaft gehabt. Wer durch bergige Landschaften wandert, wird schnell gewahr, dass sich große, natürliche Landmarken wie Berge oder auffällige Felsen wesentlich besser zur Orientierung eignen als die verhältnismäßig kleinen Steine, die so schnell hinter Bäumen und Hügeln verschwunden sind.

Andererseits kann gerade diese eingeschränkte Sichtbarkeit der Monumente eine eigene Bedeutung haben. Der britische Archäologe *Colin Renfrew* hat auf einer der Orkney-Inseln im Zusammenhang mit Megalithbauten ähnliche Beobachtungen gemacht. Die Monumente standen auch dort unterhalb der höchsten Punkte und hatten keinerlei Sichtverbindung untereinander. Er kam zu dem Schluss, „dass die von der jeweiligen Megalithanlage aus sichtbare Umgebung das Territorium eines Clans darstellte, zu dem folglich ein jeweils in der betreffenden Region sichtbares Monument gehörte" (nach Paul Devereux: Der Heilige Ort. Baden und München 2006).

Vor dem Hintergrund der engen Verbindung der Menhire mit dem Ahnenkult kann sich die Bedeutung der Steine und ihres Standorts aber nicht in dieser bloßen Markierung territorialer Ansprüche erschöpft haben. Aus der Gegenrichtung betrachtet, stehen sie ja vor einem Heiligtum, einer Quelle oder einem Berg. Oder sie „zeigen" auf altheilige Berge, wie etwa den Petersberg bei Halle in Sachsen-Anhalt. Hier gibt es eine auffällige Häufung von Menhiren. Wenn man an einem solchen Stein steht, kann man sich des unwillkürlichen Eindrucks nicht erwehren, dass sie in enger geistiger Verbindung mit dem jeweils von weitem sichtbaren Berg standen.

Das Land der Steinzeit war keine tote „Nutzfläche". Das Land lebte, es war die Verkörperung der großen Göttin. Es war verwoben mit dem Bewusstsein der in ihm lebenden Menschen, es war ihr mythologisches Gedächtnis. Der Stein war nicht einfach ein Objekt im abstrakten Raum, sondern hatte eine Funktion. Als „Schnittstelle" zur Anderswelt, zur lebensspendenden Kraft der Ahnen stand er in enger Verbindung zu den Orten, an denen von jeher die höheren Kräfte der Natur verehrt wurden.

Waren diese Orte nun einfach günstig, um mit den Ahnen zu kommunizieren? Oder ging es primär um diese speziellen Plätze, um die in der Landschaft verkörperten höheren Kräfte der Natur? Handelte es sich also um „Menhire an Orten", oder waren es „Orte mit Menhiren"? Das wird sich nicht abschließend klären lassen. Zumindest wird aber deutlich, dass die Erbauer mit großer Sensibilität für Naturplätze sehr bewusst bestimmte Standorte gewählt haben.

Irgendwann hat sich dieser Umgang der Menschen mit der Landschaft gewandelt. An einigen Orten in Irland können Forscher etwa den Zeitpunkt bestimmen, an dem die Megalithen plötzlich auf den höchsten Punkten errichtet werden. Hier scheint die einfühlsame, sich den natürlichen Gegebenheiten der Landschaft unterordnende Wahl der Standorte demonstrativem Machtstreben zu weichen. Die Megalithen beziehen sich nun nicht mehr auf die Landschaft, sondern die Landschaft wird benutzt, wird vereinnahmt und gleichsam zum Teil des Monuments gemacht (Devereux 2006).

Diese Entwicklung hat das heutige Deutschland offenbar erst spät erreicht, zumindest gibt es nur einen einzigen Monolithen, der wirklich genau auf dem Gipfel eines Berges thront: den Menhir von Degernau in der Gemeinde Wutöschingen im Landkreis Waldshut, Baden-Württemberg.

Der Lange Stein

Der unten abgebildete Lange Stein von Mittelbrunn, Kreis Kaiserslautern, Rheinland-Pfalz, ist in mehrerer Hinsicht ein typisches Beispiel. Er steht auf einem langgezogenen Höhenrücken etwas unterhalb der höchsten Stelle. Von dort aus hat man eine Sichtverbindung zu einem weiteren, noch höheren Berg.

Dabei ist der Menhir eigentlich nur von dieser Höhe aus sichtbar. Wenn man aus dem Tal hochwandert, erblickt man ihn erst, wenn man fast direkt vor ihm steht. 1,76 Meter erhebt sich der rote Sandstein dann über die rote Erde.

Der Lange Stein ist aus sich heraus nicht zu datieren, und auch in der Umgebung wurden keinerlei Funde gemacht. Bekannt ist nur, dass er im Mittelalter als Grenzstein diente. ■

Johannes Groht lebt als freier Fotograf und Grafiker in Hamburg. Ausstellungen und Veröffentlichungen zum Thema Natur und Kultur. Er kennt inzwischen jeden deutschen Menhir persönlich und betreibt die Website www.ur-bild.de mit Fotografien von Megalithstätten in aller Welt. In Vorbereitung: www.menhire.net zu den deutschen Monolithen.

FOTO: JOHANNES GROHT